

ROBERT LACKNER

SEIDENSTRASSE

Thriller

KREMAJR & SCHERIAU

V&S

ROBERT LACKNER

SEIDENSTRASSE

Thriller

KREMAJR & SCHERIAU

**„VERSTECKE DEINE STÄRKEN
UND WARTE, BIS DEINE ZEIT
GEKOMMEN IST.“**

DENG XIAOPING

1

DIENSTAG, 18. MAI

Brennende Mülltonnen, berstende Autoscheiben, in Panik brüllende Menschen.

Ein derartiges Chaos hatte Max Oster seit seiner Zeit in Afghanistan nicht mehr erlebt.

Nur dass das hier nicht Kabul oder Kunduz war.

Sondern Hamburg.

»Wo bleibt eure verdammte Verstärkung?«, schrie er den jungen Polizisten mit dem Funkgerät neben sich an.

»Kommt gleich. Fünf Minuten.«

Fünf Minuten, dachte Oster und schüttelte den Kopf. Wenn sie Pech hatten, gab es bis dahin Tote.

»Runter!«, brüllte jemand.

Oster, Ende dreißig und sportlich, wenn auch nicht übermäßig trainiert, duckte sich reflexartig hinter einen am Bürgersteig geparkten Streifenwagen. Im nächsten Moment krachte eine Flasche gegen das Fahrzeug.

»Tun Sie doch endlich was!«, herrschte Oster den Polizisten an, der ebenfalls in Deckung gegangen war.

»Und was, bitteschön?«

Oster stieß einen Fluch aus und fuhr sich verärgert durch den dunkelbraunen Haarschopf. Er wusste, der Mann hatte recht. Die Polizei hatte nur drei Streifen geschickt, insgesamt sechs Beamte. Das hätte für die angemeldete Kundgebung reichen sollen. Mit mehr als drei Dutzend Leuten, die bunte Fähnchen schwenkten, Flugblätter verteilten und friedlich Parolen skandierten, hatte keiner gerechnet, auch Oster

nicht. So war es auch in den vergangenen Tagen immer abgelaufen.

Heute jedoch waren deutlich mehr Menschen zum Protest vor der Zentrale der HTG, der Hamburger Transportgesellschaft, in der Speicherstadt erschienen. Und dann war da noch die Gegendemo. Die hatte überhaupt niemand auf dem Zettel gehabt. Nun standen sich hier plötzlich über hundert Menschen in zwei Lagern gegenüber. Erst hatten sie sich nur angeschrien, doch schon nach ein paar Minuten war die Stimmung gekippt und seitdem flogen die Fetzen.

Und mittendrin Oster und die Polizisten, die energisch, beinahe hysterisch Anweisungen brüllten, die Menge aber nicht trennen konnten. Zwei Beamte hatten ihre Pfeffersprays gezückt, zögerten allerdings. Direkt vor ihnen traten ein paar vermummte Gestalten auf einen am Boden liegenden Mann ein.

Oster hatte genug. »Ziehen Sie Ihre Waffe!«, sagte er zu dem Polizisten an seiner Seite, der das Funkgerät gegen ein Megafon getauscht hatte.

Der Mann blickte ihn verdattert an. »Was soll ich?«

»Ihre Waffe ziehen! Geben Sie ein paar Warnschüsse ab!«

»Sind Sie total bescheuert? Wir warten auf die Bereitschaftseinheit!«

Erneut krachte etwas gegen das Auto und zerfetzte die Heckscheibe des Polizeiwagens in Tausende Glassplitter. Vor Oster prügelten mehrere Menschen aufeinander ein, benutzten dabei die Stiele der mitgebrachten Plakate als Waffen. Schwang da jemand sogar einen Baseballschläger? Oster war sich nicht sicher. Ein junger Mann in Kapuzenpullover wurde mitten ins Gesicht getroffen, sackte mit blutender Nase zusammen und wurde von der Menge verschluckt.

Der Polizist hielt sich das Megafon vor den Mund. »Ziehen Sie sich zurück! Das ist die allerletzte Warnung! Sonst ...«

Eine Dose traf den Beamten am Kopf und ließ ihn nach hinten schleudern. Er knallte mit dem Rücken gegen das Heck des Polizeiautos und fiel dann reglos zu Boden. Blut kam in einem Schwall aus einer Platzwunde an seiner Stirn.

Jetzt reicht's, beschloss Oster. Er beugte sich nach unten und zog dem Beamten die Pistole aus dem Holster. Dann streckte er den Lauf senkrecht in die Luft und entsicherte die Waffe. Über ihm befand sich nur blauer Himmel. Er zögerte kurz, dann betätigte er den Abzug. Der Knall jagte ein Zittern durch seinen Körper. Es war lange her, dass er einen Schuss gehört hatte, vor allem aus nächster Nähe.

Er drückte ein zweites Mal ab und endlich kam Bewegung in die Menge. Menschen stürmten schreiend und in Panik davon und Oster sah, wie mehrere Personen zu Boden gerissen und überrannt wurden. Gleichzeitig hörte er Sirenen, die sich rasch näherten. Ein Krankenwagen kam um die Ecke geschossen und legte eine Vollbremsung hin, um nicht mit den Flüchtenden zu kollidieren.

»Na endlich«, brummte Oster, sicherte die Waffe und ging neben dem immer noch regungslosen Beamten in die Hocke. Den Mann hatte es übel erwischt, doch Oster konnte nicht viel für ihn tun. Also schob er ihm die Pistole wieder in den Holster und stand auf, um sich nach einem Sanitäter umzusehen – als etwas seinen Hinterkopf traf.

Das Letzte, was Oster wahrnahm, war der harte Aufschlag auf dem Kopfsteinpflaster.

* * *

Tobias Wellen hatte einen vollen Terminkalender. Den hatte der Mitvierziger mit den rotbraun gelockten Haaren und dem markanten Kinn eigentlich immer. Als Staatssekretär im Auswärtigen Amt in Berlin und enger Berater der deutschen

Außenministerin stand Langeweile selten auf dem Programm. Im Moment war dieses Programm allerdings besonders dicht. In zwei Tagen wurde der chinesische Ministerpräsident, der zweitmächtigste Mann im Reich der Mitte, mit großer Entourage zu Gesprächen in Deutschland erwartet.

Und der Zeitpunkt war denkbar brisant.

Denn bald würde die chinesische Volksbefreiungsarmee ihren einhundertsten Geburtstag feiern. Das war für die restliche Welt einschließlich Deutschland von nicht allzu großer Bedeutung – mit einer Ausnahme. Schon vor ein paar Jahren hatte der chinesische Präsident der VBA einen Auftrag erteilt: Bis zum großen Jubiläum sollte sie in der Lage sein, Taiwan zu erobern. Und das war es, worüber sich Politiker und Militärs weltweit den Kopf zerbrachen. War die VBA wirklich für einen derart schwierigen Einsatz bereit? Immerhin betrug die Distanz zwischen dem chinesischen Festland und dem Inselstaat Taiwan, den Beijing als abtrünnige Provinz betrachtete, rund 130 Kilometer. Und würde Chinas Führung es überhaupt wagen, mit diesem Schritt die mit Taiwan verbündeten USA herauszufordern?

Geheimberichte der Vereinigten Staaten und anderer NATO-Verbündeter deuteten darauf hin, das wusste Wellen. Doch es brauchte nicht einmal die Nachrichtendienste, um Chinas Absichten zu erkennen. Dafür reichte ein Blick in die Zeitung. Seit Wochen führte die Volksbefreiungsarmee Manöver in den Gewässern rund um Taiwan durch und ihre Fregatten und Zerstörer waren sogar mehrmals gefährlich nahe an US-Kriegsschiffe herangefahren. Von täglichen Provokationen wie Verletzungen des Luftraums oder Raketenüberschüsse ganz zu schweigen. Die Amerikaner hatten als Reaktion bereits gedroht, weitere Truppen in die Region zu schicken, doch Wellen bezweifelte, dass dies die Chinesen abschrecken würde.

Im Gegenteil.

Die Zeichen standen auf Krieg, nicht auf Frieden.

Inmitten dieser angespannten Lage würde der chinesische Ministerpräsident nach Deutschland kommen. Der Grund dafür war allerdings nicht Taiwan, die internationale Diplomatie würde keine Rolle spielen. Es ging bei dem Besuch einzig und allein um die Verbesserung der deutsch-chinesischen Beziehungen. Und um eine engere Zusammenarbeit zwischen den beiden Staaten, von der sich die deutsche Regierung neue Impulse für die eigene, angeschlagene Wirtschaft versprach.

Wellen lockerte seine Krawatte und löste den obersten Knopf seines blassblauen Hemds. Die silbernen Manschettenknöpfe hatte er bereits abgelegt und die Ärmel umgeschlagen. Er war allein in seinem Büro in der Zentrale des Auswärtigen Amts am Werderschen Markt und hatte in der nächsten Stunde keine Meetings. Zum Glück, dachte er. Die Zeit benötigte er dringend, um sich mit einer Reihe von Details vertraut zu machen. Vor ihm auf dem Schreibtisch lagen mehrere Dossiers zum Besuch der Chinesen und sein Postfach ging über mit E-Mails, die ihm sein Assistent nach vorheriger Durchsicht weiterleitete. Aber die Mails mussten warten. Die Dossiers waren wichtiger.

Wellen schlug die erste Mappe auf, auf deren Deckblatt das Logo des Bundeswirtschaftsministeriums prangte. Doch bevor er zu lesen begann, musste eine Stärkung her. Mit spitzen Fingern fasste er den Henkel der noch heißen Porzellantasse an, pustete kurz und nahm einen kleinen Schluck von seinem Darjeeling. Tobias Wellen trank niemals Kaffee, nur Tee. Ohne Zucker, dafür mit einem Schuss Milch. Das hatte er sich während seiner Zeit als Dozent an der London School of Economics so angewöhnt.

Wellen stellte die Tasse zurück auf den Untersetzer und machte sich ans Werk. Akribisch arbeitete er sich Seite für

Seite voran, eine Safari durch bestes Bürokratendeutsch: Klumpenrisiken, Decoupling, Derisking, Reshoring, Lieferkettenresilienz. Während er las, machte er sich Notizen, markierte Stellen für Rückfragen.

»Tobias, hast du eine Minute?«

Wellen blickte überrascht auf. Er war so vertieft in die Lektüre gewesen, dass er nicht bemerkt hatte, wie die Tür langsam aufgegangen war. Sein Assistent Lukas steckte den Kopf durch den Spalt.

»Kann das nicht warten?«, raunte Wellen und senkte den Blick wieder auf das Dossier.

»Ich glaube nicht. Das hier solltest du dir ansehen.« Lukas wedelte mit seinem Smartphone. »Oder öffne die Mail, die ich dir grad geschickt hab.'«

Wellen wischte über das Tablet, das in der Halterung neben seiner Teetasse stand. Als er den Inhalt der erwähnten Nachricht überflog, in der von einem unschönen Vorfall in Hamburg die Rede war, brachte sein zusammengepresster Kiefer seine Zähne zum Knirschen. Wellen schlug das Dossier zu und stand auf. »Hol mir sofort Polizei und Verfassungsschutz ans Telefon. Ich will einen Call in fünfzehn Minuten.«

* * *

Als Oster die Augen öffnete, lag er auf einer Rettungsbahre. Neben ihm stand eine matronenhafte Sanitäterin, hinter ihr konnte er verschwommen die Zentrale der HTG mit der roten Backsteinfassade und den hohen, teils verschnörkelten Fenstern erkennen. Die Schreie der flüchtenden Menschenmenge waren verstummt, nur einzelne Rufe, vielleicht von Einsatzkräften, drangen an sein Ohr.

»Wieder munter?«, fragte die Frau.

»Geht so.« Oster befühlte vorsichtig seinen Hinterkopf, der stark angeschwollen war. »Was ist passiert? Wie lange war ich weg?«

»Och, nur ein paar Minütchen. Ein Schraubenschlüssel hat Sie getroffen.«

»Ein Schraubenschlüssel?«, wiederholte Oster ungläubig. Wer, fragte er sich, brachte sowas zu einer Demo mit.

»Gott sei Dank war's nur ein kleiner. Hat aber gereicht, um Sie auszuknocken.«

»Ich bin ja ein echter Glückspilz.«

»Das sind Sie wirklich. Sie haben nicht mal 'ne Platzwunde, nur 'ne dicke Beule. Das hätte viel schlimmer ausgehen können. Dafür gehen Sie heute Abend aber in die Kirche.«

Oster fuhr sich mit der Hand übers Gesicht, dann schlug er die Beine zur Seite.

»Woho, Kumpel!« Die Sanitäterin drückte ihn unsanft zurück auf die Bahre. »Wir sind hier noch nicht fertig. Sie kommen mit zum Check im Krankenhaus.«

»Nicht nötig, mir fehlt nichts.«

»Das entscheiden aber nicht Sie.«

»Hören Sie«, Oster deutete auf das Gebäude der HTG gegenüber, hinter dessen Fenstern Gesichter zu erkennen waren, »ich bin der Sicherheitschef von dem Laden dort. Und ich muss dringend wieder ins Büro. Also?«

Die Matrone machte keinerlei Anstalten, ihre Hand von seiner Brust zu nehmen. »Ist Ihnen übel?«

»Nein. Ein Schluck Wasser und eine Schmerztablette und ich bin wieder voll da.«

Die Sanitäterin sah ihn zögernd an, dann langte sie in einen Rucksack auf dem Boden neben der Bahre. »Hier.«

Oster nahm die ihm angebotene Wasserflasche und setzte sie an die Lippen. Während er trank, sah er einen bulligen Mann mit breiten Schultern und Glatze auf sich zukommen.

Er trug schwarze Jeans und eine schwarze Lederjacke und sein zerfurchtes Gesicht war rot vor Wut.

»Sind Sie völlig bekloppt, Oster? Jetzt weiß ich auch, warum der BND Sie rausgeschmissen hat!«

Oster schraubte die Wasserflasche wieder zu. »Auch schön Sie zu sehen, Siebald.«

»Warum zur Hölle ballern Sie hier herum? Und dann noch mit der Dienstwaffe eines Polizisten! Für wen halten Sie sich? John Wick?«

»Jetzt machen Sie aber mal halblang!«, fuhr die Sanitäterin dazwischen. »Sie sehen doch, der Arme hat ordentlich was auf die Mütze bekommen. Gerade noch Glück gehabt bei so 'nem Schraubenschlüssel ...«

»Ist schon gut.« Oster schenkte ihr ein verschmitztes Lächeln und setzte sich auf. Er musste sich eingestehen, er fand Gefallen an seiner neuen Verbündeten. »Falls ich merke, dass es mir schlechter geht, komme ich sofort zu Ihnen, versprochen. Und was Sie angeht, Siebald: Hätte ich nicht gehandelt, hätte es Tote gegeben.«

»Die hatten wir auch so beinahe«, knurrte Siebald. »Ich habe grade mit dem Leiter der Bereitschaftseinheit gesprochen. Die wären in drei Minuten da gewesen. Sie hätten einfach warten sollen, Mann – auf die *Zuständigen*. Dann hätten wir uns diese verdammte Massenpanik erspart.«

»Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Sie waren nicht dabei, Siebald.« Oster blickte sich um. Wohin er auch sah, kümmerten sich Rettungskräfte um Verletzte. »Wie ist die Bilanz?«

»Die Bilanz ist scheiße. Zwei Dutzend Verletzte, ein paar hat's richtig übel erwischt. Und dann der ganze Sachschaden. Das hat ein Nachspiel, Oster, verlassen Sie sich drauf!«

»Aber höchstens für Sie, Siebald. Warum wussten Sie nicht, was sich heute hier abspielen wird? Was macht ihr Typen vom Verfassungsschutz eigentlich den ganzen Tag?«

»Ich warne Sie!« Siebald trat näher an Oster heran. »Ich kann Sie nicht ausstehen. Und wenn Sie mir noch mal so dumm kommen, besorg ich mir auch einen Schraubenschlüssel. Und dann ramm' ich Ihnen das Ding in den Arsch!«

»Sie können mich mal!«

Siebald hielt ihm den Mittelfinger vor die Nase, dann drehte er sich um und stapfte davon.

»So ein Arschloch«, raunte die Sanitäterin und legte Oster eine Tablette in die Hand. »Die werden Sie brauchen.«

Oster drückte die Schmerztablette aus ihrer Hülle und spülte sie mit einem Schluck Wasser runter. Dann blickte er zum HTG-Gebäude, an dessen Fenstern sich immer noch Leute drängten. Die Bürobelegschaft hatte das zweifelhafte Privileg genossen, die Straßenschlacht aus erster Reihe beobachten zu können. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die ersten Bilder und Videos davon die sozialen Medien fluten würden, wenn es nicht bereits geschehen war. Vielleicht wurde er sogar noch zum Internetstar, dachte Oster missmutig. Berühmt als der Kerl, der von einem Schraubenschlüssel abgeschossen wurde. Sowa kam im YouTube-Ranking sicherlich noch vor irgendwelchen Katzenvideos und sonstigen Blödheiten.

»Wirklich alles in Ordnung?«, fragte die Sanitäterin.

Oster nickte und stand auf. Er musste los, noch ein paar unangenehme Gespräche führen.

* * *

Aufgeregt durchquerte Laura Schneider das Großraumbüro in Berlin-Mitte, in dem telefoniert, recherchiert, geschrieben wurde. Hier, in der Hauptredaktion von FAKT, wurden die Geschichten verfasst, die Millionen Deutsche rund um die Uhr in Atem hielten – Nachrichten aus Deutschland und der ganzen Welt. Und Schneider durfte seit dem Abschluss ihres

Journalismus-Studiums vor ein paar Monaten ein Teil davon sein. Zwar nur als Volontärin für die Dauer eines Jahres, aber immerhin. Es war ein Anfang und brachte sie ihrem großen Kindheitstraum einen Schritt näher.

Schneider wusste, was sie konnte – an ihrer Uni in Köln hatte sie stets zu den Besten gehört. Aber wie schon in den letzten Tagen steuerte die zierliche 23-Jährige auch heute verunsichert durch die Redaktion. Als sie beim Büro des Ressortleiters für Innenpolitik ankam, stand die Tür offen. Kai Huber saß an seinem Schreibtisch und hämmerte wie ein Irrer auf die Tastatur seines Notebooks ein. Das war seine Art, zu arbeiten, die für Schneider eher einer Teufelsaustreibung gleichkam als dem Verfassen eines Leitartikels.

»Du wolltest mich sehen?« Schneider, die dunkelblonden, glatten Haare wie immer hochgesteckt, trat zögerlich in den Raum.

»Komm rein und setz dich.« Huber starrte weiter auf sein Notebook. Als er nach einer gefühlten Ewigkeit endlich aufblickte, trug er eine beinahe böartige Miene zur Schau.

Hatte der eben ausgetriebene Dämon etwa von ihm Besitz ergriffen? Schneider fröstelte kurz.

»Ich hab' deinen Artikel für die Online-Ausgabe gelesen«, sagte Huber. »Der ist Schrott. Absolute Scheiße.«

»Wie bitte?« Schneider rückte ihre Brille zurecht. Hatte sie sich verhört? »Wie meinst du, er ist Schrott?«

»Wir können das nicht bringen. Was hast du dir dabei gedacht? Das interessiert doch keine Sau.«

»Aber ich habe den Entwurf doch Jana gezeigt. Sie meinte, er wäre ganz gut.«

»Ganz gut« ist aber nicht genug. Abgesehen davon: Seit wann entscheidet eine stinknormale Redakteurin wie Jana, was wir veröffentlichen?«

»Und was genau passt nicht? Ich kann den Text sofort überarbeiten, wenn du ...«

»Sonst noch was?« Huber schüttelte heftig den Kopf. »Wir sind hier nicht an der Uni oder in einem bekackten Schreibseminar für Hobby-Reporter. Ich und sonst niemand hier hat die Zeit, mit einer Tasse Mate-Tee in der Hängematte zu chillen und ein bisschen mit Wörtern rumzuspielen. Wenn du mit dem Zeitdruck nicht klarkommst, bist du hier fehl am Platz.«

»Aber ...«

»Ganz ehrlich, Laura.« Huber gähnte intensiv und streckte sich. »Du schreibst wie eine Anfängerin. Das hab' ich dir schon das letzte Mal gesagt. Überleg dir mal, ob das wirklich der richtige Job für dich ist. Denn am Ende des Tages ist es ganz einfach: Entweder du lieferst oder du bist raus.«

Schneider presste die Lippen zusammen. Sie wusste, dass es hier um etwas ganz anderes ging. Für einen Moment dachte sie daran, es Huber direkt ins Gesicht zu sagen. Doch sie ließ es bleiben. Er saß am längeren Ast.

»Du kannst gehen.« Huber starrte bereits wieder auf sein Notebook. »Frag Jana, ob du ihr bei irgendetwas helfen kannst. Ich überleg' mir derweil, was ich mit dir machen soll.«

Erst jetzt merkte Schneider, dass sie vor Wut ihre Fäuste geballt hatte. Sie wollte aufstehen, als die eben erwähnte Jana an Hubers offene Bürotür klopfte.

»Kai, komm mal mit! Das solltest du dir ansehen!«

»Was ist denn?« Huber gab ein genervtes Grunzen von sich, stand aber auf und stapfte mit Jana ins Großraumbüro hinüber. Schneider folgte ihnen. Vor einem der großen TV-Screens an den Wänden hatte sich eine kleine Menschentraube gebildet.

»Irgendetwas passiert da in Hamburg«, sagte Jana. »Bei der Hamburger Transportgesellschaft. Die Öffentlich-Rechtlichen bringen es bereits.«

»Und was stehst du dann hier rum, verdammt?«, brüllte Huber, dessen Genervtheit schlagartig geschäftiger Hektik gewichen war. »Ruf sofort unser Hamburger Büro an! Die sollen schleunigst ihren Arsch dorthin bewegen!«